Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 10 (2002)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

iQ Redaktion, Rämistr.62,8001 Zürich, Tel. 01/261 05 54, Inserate: Tel. 01/261 05 70; Fax 01/261 05 56, E-Mail Adresse: mvzs@hotmail.ch
Erscheint vierteljährlich. Auflage: 35'000 Exp. Herausgegeben von den studentischen Verbänden im Medien-Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Nr. 34/2002

AZB 8028 Zürich
Bitte nachsenden – Adresse nicht melden!

iQ

Quartalsinfo für Uni und ETH

MENSA: Wo wird gegessen?
Die Frage stellt sich jeden Mittag wieder: In welche Mensa soll man pilgern?
→Seite 2

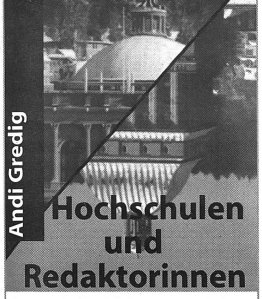
FACE TO FACE: Geräusche
Der Zürcher Experimentalmusiker Ralph Steinbrüchel spricht über seine neue CD.
→Seite 3

BUCH: Hirnrissig
Haruki Murakami lässt seine Helden spaghettikochend ins Elend rasseln
→Seite 5

Umfrage: Uni versus ETH
Vorurteile gibt's auf beiden Seiten. Was Studis über die anderen denken.
→Seite 6

UNIPOLITIK: Halbe Sachen
Ein Angriff auf die Chancengleicheit: Die Stipendien werden halbiert.
→Seite 7

→Editorial



Andi Gredig

Hochschulen und Redaktorinnen

Auf den ersten Blick scheinen Uni und ETH nur ein paar Meter von einander zu trennen, sieht man jedoch etwas genauer hin, zeigt sich, dass die Distanz eigentlich viel grösser ist. Die Unterschiede liegen in ganz handfesten politischen Belangen, wie der Text von Stephan Tschöpe auf dieser Seite zeigt, aber auch in schnöden kulinarischen Bereichen wie den Qualitäten der Mensen. Dass aber weder die ETH- noch die Unimensa zur Zeit wirklich zu überzeugen vermögen, zeigt der Bericht auf Seite 2. Die Unterschiede zwischen den Hochschulen spiegelt auch die Umfrage auf Seite 6.

Anstatt hier aber ein noch ausführlicheres iQ-Inhaltsverzeichnis hinzubrabbeln, möchte ich mich noch schweren Herzens und ganz offiziell von zwei wertvollen Mitgliedern der ZS/iQ-Redaktion verabschieden. Evas (ZS-Kürzel: edu) ketzerische Bemerkungen werden uns genau so fehlen wie Annettes (net) psychologische Analysen. Beide haben heute ihre allerletzte Produktion, was für uns durchaus als Grund zu hemmungslosem Besäufnis genügt. Proust..

UNI VERSUS ETH

Ungleichlange Spiesse

Ziehen Universitäten und ETHs am gleichen Strick? Im Chaos der schweizerischen Bildungslandschaft stehen auf der einen Seite die Eidgenössisch-Technischen Hochschulen und auf der anderen Seite die kantonalen Universitäten. Geprägt durch die unterschiedlichen Gesetzgeber steht der ETH ein Globalbudget zur Verfügung, die Universitäten kämpfen um jeden Bundesrappen.

Von Stephan Tschöpe, Co-Präsident VSS.

Wir schreiben das Jahr 1999. Es ist Herbst und im Plenarsaal des Bundeshauses schwingen ParlamentarierInnen Reden. Es geht um das Universitätsförderungsgesetz (UFG), welchem der Bund die kantonalen Universitäten zukünftig unterwerfen will. Die Rektoren der kantonalen Hochschulen schauen gespannt, skeptisch, aber auch hoffend auf den politischen Entscheid. Die ETHs betrifft dieses Gesetz nicht.

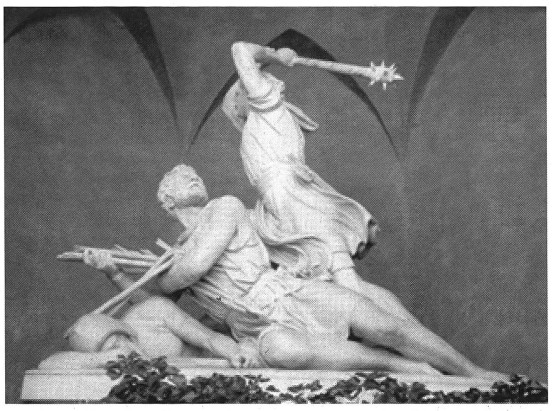
Kleiber gegen den Rest der Welt

Verantwortlich für das UFG ist Staatssekretär Kleiber, welcher damit seine Vorstellungen über die Grundsätze des Wettbewerbes um die Bundesgelder umsetzen konnte. Der Bund hat mit Kleibers Gesetzesentwurf ein neues Druckinstrument gegenüber den kantonalen Universitäten in der Hand. Neu werden die Finanzmittel nicht mehr nach Aufwand, sondern nach Leistung verteilt. Erfolge in der Forschung und eine hohe Anzahl Studierender werden belohnt. Die Unis erhalten also keinen fixen Beitrag pro Jahr, sondern können diesen erhöhen, indem sie die anderen Universitäten ausstechen. Neu wird sogar Studierendenmarketing betrieben, um mehr Studierende an die Unis zu locken. Kleiber hat seinen Willen den Universitäten aufgezwängt.

Auch die ETHs hat er im Visier, doch der ETH-Rat interessiert sich nicht für die Ideen von Kleiber. Jener ist direkt dem Bundesrat, namentlich dem Departement des Inneren unterstellt, also hierarchisch auf gleicher Ebene wie Kleiber. laufen über das Haushaltsgesetz des Bundes. Sie erhalten ein vierjähriges Globalbudget, welches sie selbst verteilen können. Kein Wettbewerb, keine Leistungsfinanzierung – es gibt zwar Leistungsverträge, diese sind aber nicht so streng gehalten wie das UFG –, keine Studierendensuche.

Weitere Ungleichbehandlung

Auch im Rahmen des Finanzausgleiches zwischen den Kantonen gibt es massive Unterschiede. Die ETHs als eidgenössische Hochschulen werden schon jetzt durch Steuergelder auf Bundesebene bezahlt und sind deshalb nicht Bestandteil des Finanzausgleiches. Dieser ist in der Interkantonale Universitätsvereinbarung (IUV) verankert und regelt, wie viel Geld ein Kanton ohne eigene Universität einem Hochschulkanton zahlen muss. Die Beträge variieren zwischen 10'000 und 50'000 Franken pro Studierender. Besonders interessant ist die Sachlage bei den Natur- und Ingenieurwissenschaften: Ein Kanton ohne Hochschule zahlt für einen ETH-Studierenden keinen Rappen, während ihn eine Uni-Studierende 23'000 Franken an Ausgleichsgeldern kostet. Der Anreiz zum Missbrauch ist daher gross. Es gibt Kantone, welche ihren zukünftigen Studierenden in Naturwissenschaften ein Stipendium in Aussicht stellen, sofern sie an die ETH gehen statt an eine kantonale Universität. Damit sparen sie je nach Höhe des Stipendiums jährlich Tausende von Franken. Die Kantone wollen mit der Stipendienvergabe also nicht die soziale Ungerechtigkeit in der Schweiz bekämpfen, sondern handeln aus finanz- und sparpolitischen Überlegungen.



Noch kämpfen Uni und ETH mit ungleichlangen Spiessen. *(Bild: zVg)*

Durch diesen Missbrauch ist ein massiver Druck auf die naturwissenschaftlichen Fakultäten der kantonalen Universitäten entstanden, weil diese durch die Bestechungen Studierende verlieren, was wiederum – UFG sei Dank – einen Finanzschwund bedeutet. Die Struktur der IUV wird deshalb auf Initiative vom Erziehungsdirektor des Kantons Bern neu überdacht. Die ETHs sollen ebenfalls eingliedert werden, um solche Machenschaften zu verhindern.

Hochschullandschaft: Vision 2008

Die neuste Vision von Kleiber ist die Schaffung eines Hochschulraumes Schweiz, in welchem die ETHs, die Universitäten und auch die Fachhochschulen (FHS) einem einheitlichen Gesetz unterstellt werden sollen. Diese Idee ist zwar noch nicht realisiert, doch schon heute arbeiten ETHs, Unis und FHS in vielen Punkten gemeinsame Positionen und Forderungen aus (Bologna, Bundesfinanzierung, etc.), um stärkeren Druck auf die Bundesbehörden ausüben zu können. Ob und wie das neue Gesetz kommen wird ist noch unklar. Momentan laufen erst Bestrebungen für einen neuen Verfassungsartikel, welcher die Grundsätze neu regeln und damit dem Bund die Möglichkeit bieten soll, die Missbräuche zu bekämpfen. Weder die ETHs noch die Universitäten haben sich zu diesem Modell bis jetzt offiziell geäussert. Ob die ETHs mitspielen, ist jedoch fraglich.

Uni und ETH im gleichen Boot

Es leuchtet ein, dass die Studierendenschaften der kantonalen Universitäten gegen das UFG ankämpfen, während sich die Studierendenschaften der ETHs zurücklehnen, da sie davon nicht betroffen sind. Diese unterschiedlichen Interessen haben unter anderem dazu geführt, dass der VSETH aus dem Dachverband der Studierendenschaften, dem VSS, ausgetreten ist. Solange ein solches Chaos im Schweizerischen Bildungsföderalismus herrscht, ist es für den VSS schwierig alle Anliegen zu integrieren. Dies kann sich in naher Zukunft ändern. Sobald es ein übergreifendes Gesetz geben wird, sitzen alle wieder im gleichen Boot. Hoffen wir, dass die Spiesse dann gleichlang sein werden, vielleicht können die Universitäten damit das absurde UFG-Gewand ausziehen und in das glänzende Gewand der ETHs schlüpfen.

Face To Face

Steinbrüchel

Der Zürcher Grafiker und Experimentalmusiker Ralph Steinbrüchel macht elektronischen Sound der etwas anderen Art.

Von Annette Müller

Steinbrüchels neuste Veröffentlichung heisst «zwischen.raum». Auf der Mini CD findet man keine herkömmliche elektronische Musik. Steinbrüchel ist ein Soundtüftler. Er mixt Tonfragmente zu intelligent verwobenen Geräuschkulissen, die sich an der Schnittstelle zwischen Ambient, Jazz und E-Musik ansiedeln lassen. Der pedantische Musiker hat ein Flair für Perfektion. Hinter seinem Schaffen steht stets ein ausgeklügeltes Konzept, das der 32 jährige Zürcher aber gar nicht allzu explizit darlegen möchte.

→Seite 3

Mensavergleich

Der Kampf der Giganten

Böse Zungen behaupten, seit die Mensa der Universität Zentrum provisorisch im Lichthof untergebracht sei, würden die hungrigen Mäuler gleich scharenweise zur Konkurrenz in der ETH abwandern. Stimmt das und, wenn ja, warum?

Von Lukas Maeder.

Das Essen in den ETH-Mensen sei um Klassen besser als dasjenige chez Kläger, sagen die einen. Andere hingegen bemängeln eine Diskriminierung der Raucherinnen an der ETH. Dritte wiederum vertreten die Meinung, solche Bemängelungen seien nur Ausdruck der exaltierten Ansprüche verwöhnt-gelangweilter Pommes-frittes-Fetischisten.
Das iQ sagt euch die Wahrheit.

→Seite 2

Bildungsabbau

Stipendienhalbierung

Wird das neue Bildungsgesetz umgesetzt und die Stipendien um die Hälfte gekürzt, wird Chancengleichheit endgültig zur hohlen Floskel.

Von Armida Wegmann und Catarina Zweidler

Der Kampf gegen Massnahmen wie die Einführung des APS oder das Bachelor/Master-System, Studienzeitbeschränkungen, Privatisierung der Bildung und ganz allgemein Sparmassnahmen auf dem Rücken der Studierenden bestimmt zur Zeit das unipolitische Geschehen. Mit der Umsetzung des neuen Bildungsgesetzes droht eine weitere Verschärfung auf Kosten vor allem von sozial schwächer gestellten Studierenden: Die Stipendien sollen um die Hälfte gekürzt und durch zinsfreie Darlehen ersetzt werden.
Die Folgen sind fatal: Für viele Studierende wird so ein Studium nicht mehr finanzierbar sein. Chancengleichheit wird endgültig zur Farce, in Verbindung mit Reformen wie der Studienzeitbeschränkung wird die Universität Zürich somit endgültig zur Eliteuni für Töchter und Söhne aus reichem Hause. Widerstand ist deshalb angesagt!

→Seite 7

→Rubriken

Editorial	1
Impressum	3
Neue Musik	5
CD-Verlosung	5
VSU-News	7

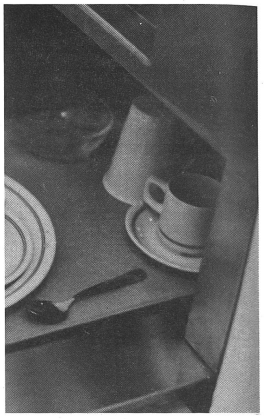
ETH- und Unimensa im direkten Vergleich

Kampf der Giganten

Mit dem Preisabschlag im Januar dieses Jahres hat die Mensa der Universität Zürich den Menupreis der ETH-Mensa unterboten. Die Frage, ob dadurch die Abwanderung der Kundschaft zum Konkurrenten verhindert werden kann, bleibt offen.

Von Lukas Mäder

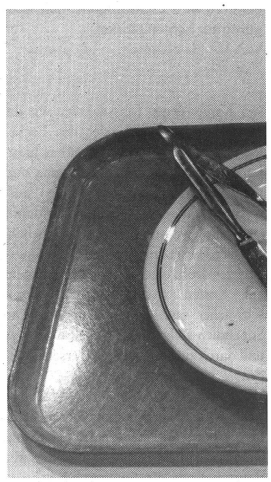
Wir sehnen uns alle nach der Zeit zurück, als die Welt noch in Ordnung war, zum Beispiel letztes Jahr im Sommer. Die Sonne schien, der Zürichsee lockte zum Bade, und es gab keinen Streit um die Wahl der Mensa. Mit ihrer, schon bei den ersten Sonnenstrahlen im Frühling vollbesetzten, Terrasse und dem nahe gelegenen Kaffeegarten am Rechberg bot die Mensa Universität Zentrum unwiderstehliche Vorzüge. Ganz zu schweigen von der Funktion als Treffpunkt, auf die selbst wir als handy-gewandte Studenten nicht verzichten konnten. Schon damals gab es zwar einige Abtrünnige, die manchmal im bQm einen Kaffee trinken oder gar in der ETH-Mensa essen gingen, aber sie waren eine klare Minderheit.

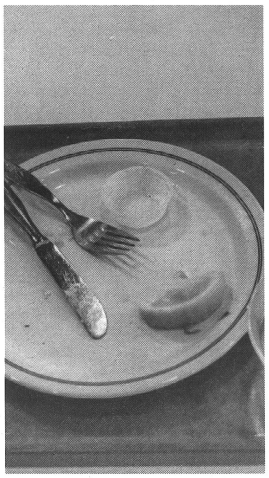


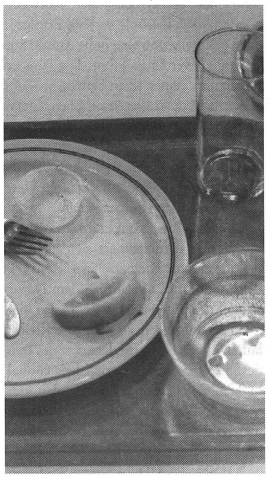
Zeit des Umbaus

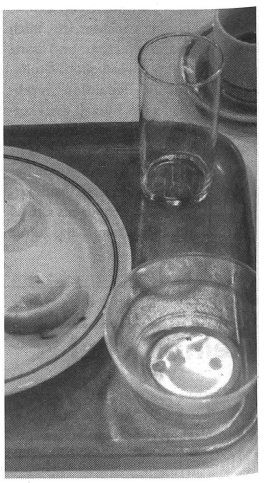
Doch die Zeiten haben sich geändert. Es ist nicht mehr Sommer, die Terrasse ist weg und der gute Ruf der Universitätsmensa auch. Seit die Studenten im architektonisch zwar durchaus reizvollen, aber als Speisesaal doch eher ungemütlichen Lichthof von Herrn Kläger und seinem Mensateam bewirtet werden, ist es auf wundersame Weise selbst zu Stosszeiten kein Problem mehr, Sitzplätze für bis zu vier Personen zu bekommen. Hauptgrund dafür dürfte der Stimmungswandel in der Studentenschaft sein: Wer heute noch gerne im Lichthof essen geht, hat einen schweren Stand, seine hohen kulinarischen Ansprüche glaubhaft zu machen. Es gehört schon fast zum guten Ton, dass man jetzt in der ETH-Mensa isst. Auf den ersten Blick ist verständlich, dass ein lautes Murren durch die Reihen der früheren Stammgäste der Universitätsmensa ging. Seit die Mensa im Provisorium Lichthof betrieben wird, sind eine Reihe von Qualitätsmerkmalen, für welche wir Herrn Kläger immer dankbar waren, im Bauschutt untergegangen. Allen voran natürlich das mit herrlichem Namen und ebensolcher Eigenschaft versehene Supplement für hungrige Mäuler. Es erlaubte, nach harter Arbeit dem knurrenden Magen die wohlverdiente Befriedigung zuzuführen – bis zum letzten Bissen. Besonders bei der Beilage Pommes frites oder Kartoffelwürfelchen war das Supplement ein ewiger Renner.

Herr Kläger, der im Auftrag des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften (ZFV) die Mensa an der Universität Zentrum leitet, gibt als offizielle Begründung an, dass bei grossem Andrang aufgrund der engen räumlichen Verhältnisse bei der Essensausgabe die Supplements die Wartezeiten verlängern würden. Warum das Supplement auch schon zehn Minuten vor Schliessung der Essensausgabe und mit weit und breit keiner zahlenden Kundschaft in Sicht verweigert wurde, bedarf jedoch noch immer einer Erklärung.









Rauchverbot und keine Fritten

Obwohl Herr Kläger sowohl eine schlechtere Qualität des Essens als auch eine verminderte Menuvariation entschieden bestreitet, deutet der subjektive Eindruck und besonders die öffentliche Meinung in die gegenteilige Richtung. Während ein Vergleich der Essensqualität von jetzt und letztem Semester schwer fällt, scheint die Menuvariation klar eingeschränkt worden zu sein. Beim Gemüse hat beispielsweise das Krautgemüse starken Auftrieb erhalten, während Bohnen und Zucchetti zu seltenen Freuden verkommen sind. Auch Polenta, Kartoffelstock und Aufläufe finden sich vermehrt im Angebot, Pommes frites wurden hingegen schon zum halbjährlichen Festmahl erhoben.

Ein weiterer Nachteil der Lichthof-Mensa hat sich nach einer Umstellungszeit als angenehm entpuppt: das Rauchverbot. Seit einiger Zeit hat es sich gut eingespielt, dass man nach dem Essen bald einmal einen Stock höher geht und den obligaten Kaffee dort trinkt. Allerdings hat die Universitätsleitung, die für die Festlegung von Raucher- und Nichtraucherzonen zuständig ist, den Unsinn von ungenutzten Alibi-Nichtraucherzonen immer noch nicht eingesehen. Eigentlich ist die Überlegung, dass die Anzahl Plätze in der Raucherzone nicht dem prozentualen Anteil von Rauchern in der Studentenschaft entsprechen darf, keine wirklich kniffflige Denksportaufgabe.

Biedere Gemütlichkeit

Doch an der ETH-Mensa sieht es nicht viel besser aus. Man darf dem SV-Service, der die Mensen der ETH führt, eine gewisse Cleverness beim Marketing zugestehen. So findet das als biologisch deklarierte Menu regen Zuspruch, obwohl es einen Franken mehr kostet. Als Geschäftszweig hat sich das Label «biologisch» ja schon lange durchgesetzt. Auch die Menuvariation scheint an der ETH-Mensa grösser zu sein als im Lichthof. Eine Bestätigung dafür gibt es aber nicht.

Eigentlich erübrigt sich die Frage, ob man in die ETH-Mensa essen gehen soll, sowieso bereits beim Anblick des Speisesaals. Plötzlich kommen Erinnerungen an in den 70er Jahren erbaute Gemeindezentren in der Provinz auf: ein mit Spannteppich ausgelegter Boden, einige verstaubte Pflanzen und die Farbgebung in verschiedenen Brauntönen verströmen eine biedere Gemütlichkeit. Doch nicht nur diese Faust aufs Auge schmerzt. Auch die Organisation der Essensausgabe mit verschiedenen Menustationen lässt wenig Spielraum für den Wunsch nach beispielsweise dem Gemüse aus einem anderen Menu offen.

Eine weitere, himmelschreiende Kleinlichkeit ist die Ausgabe von Parmesan. So mussten Studenten zu ihren Penne diesen, als Parmesan deklarierte, dehydrierte Staub in Plastiktüten käuflich erwerben, obwohl bei der Menubeschreibung «mit Parmesan» geschrieben stand. In diesem Bereich verdient Herr Kläger ein dickes Lob für seine 3000 Kilogramm Parmesan, die er jährlich gratis an seine Kunden verteilt. Auch Mayonnaise, Chilisauce, Essig und Öl stehen in der Lichthof-Mensa bereit für eine individuelle Verfeinerung des Menus.

Kleingeld zählen

Wenn man denn mit dem Menugemüse zufrieden war, keine Penne mit Parmesan verlangte und während dem Essen die Augen fest zugedrückt hielt, mit anderen Worten den Besuch der ETH-Mensa genossen hatte, und jetzt gemütlich noch einen Kaffee trinken gehen will, dann wird spätestens jetzt offensichtlich, welchen Komfort die Studenten an der Universität geniessen. Das Kleingeld für den Espressoautomaten muss abgezählt werden, da anscheinend die Automatentechnik noch nicht so weit fortgeschritten ist, Rückgeld zu geben. Wahrscheinlich wurden bis jetzt auf diesem Gebiet an der ETH noch keine Forschungsgelder freigegeben. Auch noch im Entwicklungsstadium befinden sich an der ETH Sitzplätze für Raucher. Sie sind eine Pest. Darum schiebt man sie schamlos in den Vorraum ab, wo die wenigen Tische chronisch überbelegt sind und die Studenten sich dann auf Hockern breit machen. Und warum muss ich bloss immer an das Gemeindezentrum aus meiner Kindheit denken.

In Zukunft wird alles besser

Es ist und bleibt eine ausweglose Situation: Die einstmals unbestrittene Vorherrschaft der Universitätsmensa in den kulinarischen Belangen bröckelt – teilweise nicht ganz unbegründet – und die ETH-Mensa stellt keine Alternative dar. Natürlich gibt es einige eher unbefriedigende Ausweichstrategien. Zum einen gibt es eine Reihe von anderen Mensen neben den zwei Dinosauriern: Die Zahni, die Clausiusbar und die Irchelmensa mit der Aussicht, die jedem Skigebiet Konkurrenz machen könnte, seien hier als Auswahl genannt. Leider ist dies kein Geheimtipp mehr und der Andrang inzwischen auch entsprechend gross.

Eine weitere Möglichkeit ist die Einschränkung der Essgewohnheiten – das Leiden soll ja im Herbst dieses Jahres ein Ende haben. Je nach Vertrauen in Herrn Klägers Mensateam und finanziellem Rückhalt gibt es Studenten, die ausschliesslich das Cordon Bleu mit Pommes frites, die täglichen Pasta oder gar nur ein Sandwich essen. Davon ist aber aus ernährungswissenschaftlicher Sicht abzuraten. Als bislang beste Strategie hat sich die Verschiebung des Hungers Richtung Abend bewährt. Abends ist in der Lichthof-Mensa das Menu signifikant besser: Es gibt Pommes frites mit Bohnen und mit ein bisschen Glück sogar Zürigschnetzlets mit Rösti. Doch dies sind die Ausnahmen. So werden wir auch weiterhin in den sauren Apfel beziehungsweise das Brätschnitzel beissen müssen, bis der nächste Sommer kommt. Immerhin verspricht uns Herr Kläger, dann ein abendliches Bier im Rechberggarten anbieten zu können, und darauf freuen wir uns.

INTERVIEW MIT STEINBRÜCHEL, MUSIKPRODUZENT AUS ZÜRICH

Ein pedantischer Geräuschemacher

Ralph Steinbrüchel produziert Rauschen. Das will heissen: Er mixt elektronisches Knistern und Knacken ineinander und übereinander. Das Produkt: Eine völlig untanzbare Geräuschkulisse. Aber eine mit Konzept. iQ hat den 32 jährigen Zürcher interviewt.

Von Annette Müller.

Steinbrüchel, du hast soeben deine neue Mini CD «zwischen.raum» veröffentlicht. Ein Tonträger voller Geräusche, die in einem nicht ganz zufälligen Arrangement geordnet sind…Welcher Gedanke steckt dahinter?

Als ich vor mehr als einem Jahr vom Label «Domizil» angefragt wurde, ob ich eine Veröffentlichung machen würde, hatte ich eine bestimmte Idee im Kopf. Für meine CD wollte ich eine Begründung dafür haben, wieso das eine Stück nach dem anderen kommt, und wieso eine Pause die ihr bestimmte Länge hat. Denn zuviele CDs sind meiner Meinung nach zusammenhangslos komponiert. Wenn Aphex Twin zum Beispiel ein neues Album rausbringt, dann sucht er sich aus 280 produzierten Stücken einfach die 30 besten aus, was dann in einer zufälligen Reihenfolge seine CD ergibt.

Was ist bei deiner CD nun anders?

Meine Idee entstand konzeptionell auf dem Papier. Ich fasse meine CD im Prinzip als ein einziges Stück mit 19 verschiedenen Indices auf. Jeder Track mit Geräuschen ist doppelt so lang wie der vorhergehende, bis hin zu 8 Minuten und 32 Sekunden Länge des letzten Stücks. Jeder Track wurde aus den zwei Sekunden Tonmaterial des ersten Stücks gerechnet und gefiltert.

Neben den Stücken, die sich bezüglich Länge verdoppeln, habe ich verschieden lange Tracks mit «Stille», also Pausen, dazwischen eingeflochten. Und zwar umgekehrt aufgereiht, die erste Pause dauert 20 Sekunden, jede Pause danach ist um zwei Sekunden kürzer. Die CD beginnt also mit einem ersten Stück von zwei Sekunden und darauf folgend einer 20 sekündigen Pause.

20 Sekunden Pause?

Ja. Stille macht Dinge sichtbar, die sonst nicht beachtet werden. Denn die Bewusstheit lässt eine neue Wichtigkeit entstehen. Ich will alles Unnötige weglassen. Dazu las ich kürzlich einen passenden Satz: «Schlussendlich, auch wenn die Musik abgestellt ist, ist die Stille immer noch da».

Untergräbt man also dein Konzept, wenn man «zwischen.raum» mit Shuffle Taste hören würde?

Nein, das finde ich eigentlich das Interessante. Ein Freund, der das Cover der CD gestaltet hat, hat gesagt, er habe begonnen, die CD auf Shuffle zu hören. Er hat gemeint, es sei wie immer wieder neu gewesen. Weil dann plötzlich drei Stillen hintereinander folgten oder so.

> «Schlussendlich, auch wenn die Musik abgestellt ist, ist die Stille immer noch da.»

Ich finde es zum Beispiel auch sehr spannend, wenn Remixes von meinem Sound gemacht werden. Ich bin interessiert zu sehen, wie jemand etwas Bestehendes fortsetzt und zu schauen, was er aus meinem Material macht.

Deine Musik besteht hauptsächlich aus intelligent arrangierten Geräuschen. Wo lokalisierst du den musikalischen Background deines Schaffens?

Ich bezeichne meinen Sound meistens als experimentelle elektronische Musik. Er geht in Ambient rein, wobei Gewisse sich darunter ja auch eine esoterische Stilrichtung vorstellen. Esoterisch ist meine Musik aber nicht.

> «Ich bin wahrscheinlich sehr schwierig zum Zusammenarbeiten.»

Du hast schon in Nachtclubs oder auch auf dem Platzspitz live gespielt. Könntest du dir vorstellen auch einmal im Opernhaus aufzutreten?

Ja, im Prinzip würde ich gerne dort spielen. Aber eigentlich finde ich Clubs viel spannender. Es braucht dort mehr Initiative und beinhaltet mehr als eben ein Schauspiel- oder Opernhaus, die schlussendlich ziemlich langweilige Institutionen sind.

Die Aussage «Der Nachtclub ist das Opernhaus der Zukunft» finde ich darum sehr passend. Das Opernhaus ist eine kulturelle Institution und darum ist sie intellektuell und darum darf sie gefördert werden. Nachtclubs hingegen sind für die Jungen, die sich ohne intellektuellen Anspruch einfach zuknallen möchten. Das stimmt so doch nicht. Ein Club kann auch intellektuell sein und all die Dinge, die das Opernhaus vorgibt zu haben, kann ein Club ebenso haben...

Zählst du dich zu den Vertretern der Intellektualisierung der Clubmusik, durch den Sound, den du machst?

Oft finden Leute meine Musik anstrengend und anspruchsvoll. Ich finde es vermessen zu sagen, es sei darum intellektuelle Musik. Der Zusammenhang ist vielleicht der: Es ist andere Musik als herkömmliche. Sie verlangt mehr vom Zuhörer als Musik, die sonst im Club läuft. Ich bin ein Vertreter von Experimenten und Versuchen in extremen Grenzbereichen. Ich mache extreme Musik, sehr minimal. Aber meine Geräusche kommunizieren keinen intellektuellen Inhalt. Für mich sind meine Töne reine Unterhaltung. Ich überlege mir diesen intellektuellen Anspruch gar nicht so weit..

Ich mag auch lieber 50 Leute, die an ein Konzert kommen und es geil finden, als 30 Leute einer Kunsthalle, die gehört haben, dass das jetzt Kunst sei, und es darum «interessant» finden und im Prinzip überhaupt nichts verstehen. Wie die Filme von Lynch. Ihn finden alle super, aber sie verstehen ihn nicht. Das ist eigentlich bewunderswert: Wie Lynch an diesen erfolgreichen Punkt kommt mit Produkten, die niemand versteht. Insofern ist er wirklich ein guter Regisseur. Ich möchte meine Musik nicht unerklärlich machen, damit die Leute sie nicht verstehen. sondern ich arbeite einfach so, weil es mir so gefällt.

Der Elektroniker liebt die Feinarbeit am Klang. *(Bild: zVg)*

Es ist mir wichtig, dass die Leute einen eigenen, direkten Zugang zum Produkt finden. Wir haben lange diskutiert ob wir den konzeptionellen Hintergrund noch mit Text erklären wollen. Ich fand das aber Schwachsinn. Dieser wird im Umschlag durch die Grafik genügend angedeutet, meiner Meinung nach. Das Konzept soll gar nicht zu explizit erklärt werden.

Stichwort Grafik: Du arbeitest selbst als freischaffender Grafiker. Gibt es da Parallelen zur Musik?

Ja klar. Die Mischung zwischen Musik und visueller Umsetzung interessiert mich. Die Ästhetik der beiden Kunstformen ist ähnlich in der Art der Umsetzung.

Ich möchte demnächst ein Grafikbuch musikalisch umsetzen. Die Musik soll exakt proportional der Grafik entsprechen. Das kann dann eins zu eins programmiert werden, ohne dass man je einen Ton gehört hat. Wenn dann jemand das Buch anschaut, hat er vielleicht ein Gefühl, dass da irgendwie Zusammenhänge bestehen. Und er kann intuitiv plötzlich Parallelen entdecken.

Suchst du die Nähe zu anderen Musikschaffenden? Oder möchtest du in deiner Domäne alleine sein?

(zögert..) Weiss nicht. Ich habe Kontakte in die ganze Welt mit Leuten aus diesem Bereich. Wir kommunizieren via Email und Internet. Schicken uns CDs hin und her. Doch viele arbeiten schlussendlich unabhängig.

Grundsätzlich finde ich es extrem spannend mit anderen Leuten zu diskutieren und zusammenzuarbeiten. Ich verfolge genau, was andere Leute machen und kaufe viele CDs, Bücher und Platten. Ich erreiche jedoch schnell den Punkt, wo ich etwas anders machen würde und finde: «Ich mache es lieber selbst». Ich bin wahrscheinlich sehr schwierig zum Zusammenarbeiten.

Ein stierer Kopf?

(Denkt nach) Weiss nicht, vielleicht. Diesen muss man wahrscheinlich schon haben, wenn man solche Dinge macht.

Bist du denn der typische Computertüftler, der stundenlang zuhause sitzt und sich einbunkert?

Ja, wahrscheinlich schon ein wenig. Ich habe grosse Faszination für das, was ich tue. Ich verbringe viel Zeit im Atelier, ich surfe zum Beispiel auch stundenlang auf dem Internet, um neue Sounds zu finden oder um neue Tracks runterzuladen. Es macht mir jedoch nicht immer Spass und dann überlege ich: Was könnte ich denn sonst machen? Acht Stunden am Tag als Grafiker arbeiten könnte ich nicht. Musik machen ist trotzdem immer noch das Maximum für mich.

Es ist manchmal schwierig, sich immer wieder zu motivieren und, blöde gesagt, nicht aufzugeben. Manchmal frage ich mich schon auch: Wieso auch? Wenn Investition und Erfolg abgeschätzt werden, dann ist es eigentlich sinnlos. Mein Wohnkumpel zum Beispiel arbeitet einfach und den Rest seiner Zeit schaut er fern, geht Skifahren oder mit Freunden essen. Er hat ein viel grösseres soziales Leben als ich. Manchmal mache ich das zwei, drei Wochen auch so und dann wird es mir meistens recht langweilig und dann gehe ich ins Atelier und bastle rum. Ich schaffe es gerade mal zwei Wochen im Jahr, gänzlich auf meinen Laptop zu verzichten.

Wie findest du die Motivation, so viel Zeit in deine musikalischen Projekte zu investieren?

Ich habe eine Faszination für ein System, für Proportionen, für Ordnung. Meine Musik hat eine sehr maschinelle Schönheit mit einem dennoch emotionellen Inhalt. Ich arbeite bewusst mit der Hyperästhetik des Computers.

Glaubst du, durch Genauigkeit wird eine Absolutheit ermöglicht, die durch die Natur nicht gegeben ist?

Nein, eines widerspricht dem anderen nicht. Die Natur ist genau so spannend. In ihr hat alles eine eigene Struktur. Die Natur beruht auch auf einem gewissen System.

Für mich ist der Computer ein Hilfsmittel, um ein Ergebnis steuern zu können. Es ist faszinierend, mit Genauigkeit und Präzision etwas ganz exakt bestimmen zu können und Kontrolle darüber zu haben.

Du unterliegst also einem Kontrollzwang?

Ich weiss nicht. Ich habe einen Hang zu Perfektionismus. Mein Atelier ist sehr aufgeräumt. Es hat da zum Beispiel eine Wand, die magnetisch ist. Alle Magnetknöpfe sind geradlinig aufgereiht. Wenn dann Leute in mein Atelier kommen, verschieben sie die Magnete immer.

Und dann hältst du es nicht aus, bis du sie wieder zurückgeschoben hast?

Nein, ich warte dann, bis sie wieder gegangen sind und mach dann Ordnung. Schon früher, wenn ich bei Eltern Besteck versorgt habe, habe ich die Messer nicht einfach in die Schublade geworfen, sondern sie alle schön aufgereiht.

Steinbrüchel versteckt seine Botschaft lieber, als sie explizit darzulegen. *(Bild: zVg)*

Impressum

iQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich,
7. Jahrgang, Auflage 35'000.

HerausgeberInnen: Medien Verein ZS (MVZS), Verband Studierender an der Uni (VSU), Verband Schweizerischer StudentInnenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KfE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), Akademischer Kulturingenieurverein (AKIV), KOSTA/Polyballkommission, Pantheon, Amazora, zart&heftig, VESADA, Fachvereine Architektura, Biologie (BIUZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62,
8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70;
Fax: 01/261 05 56. E-Mail: mvzs@hotmail.com
Eva Duse (edu), Andi Gredig (and), Annette Müller (net), Beat Metzler (bat), Nicole Burgermeister (nic).

Verlag: Medienverein ZS, Zürich.

Mitarbeit Text: Veit Stauffer, Lukas Mäder, Lukas Berger, Stephan Tschöpe, Armida Wegmann, Katharina Zweidler, Christina Caprez.

Layout: Redaktion iQ.

Druck: ropress, Zürich.

Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich;
Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56
Michael Köhler
Di, Mi, Do 9 - 12 Uhr
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.

Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM

iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tipps und Hinweise aus der Bevölkerung.

WIDERSPRUCH 41

Beiträge zur sozialistischen Politik

Nationalismus, Rassismus, Krieg

US-Hegemonie und Terrorismus; Nation und Gewalt; Kollektive und Nationale Identität; Ziviler Internationalismus statt NATO; Arbeitswelt, Standortnationalismus, Rechtsextremismus, Anti-Rassismus; Europa und Föderalismus, Einwanderung und Integration

A. Roy, F. Schandl, R. Kühnl, H.U. Jost, J. Lang, Ch. Butterwegge, F. Hulsken, H. Stutz, Y. Kramer, K. Dörre, V. Alleva, Ch.P. Scherrer, H. Kleger, G. D'Amato

Diskussion

G. Trepp : Geldwäscherei und Terrorgelder
W. Eberle / H. Schäppi: Linke und Neue Mitte
S. Lettow : Neoliberaler Anti-Egalitarismus

Marginalien / Rezensionen / Zeitschriftenschau

21. Jg./2. Halbjahr 2001 Fr. 25.–

208 Seiten, Fr./DM 25.– (Abonnement Fr./DM 40.–)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH-8026 Zürich
Tel./Fax 0041 (0)1 - 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

vauz
vereinigung der assistentinnen und assistenten an der universität zürich

Die VAUZ sucht per 1. April 2002 oder nach Vereinbarung eine/n

Verbandsekretärin oder -sekretär (20-25 %)

Aufgaben
■ allgemeine Verbandsadministration in Zusammenarbeit mit Präsidium und Vorstand ■ Teilnahme und Protokollführung an Sitzungen ■ Korrespondenz, Mitgliederverwaltung, Dokumentation ■ Vorbereitung und Organisation von Versänden, Versammlungen und Anlässen ■ Kommunikation mit universitätsinternen und -externen Stellen sowie Beratung von Assistierenden ■ Betreuung der Website ■ regelmässige Präsenzzeit nach Absprache ■

Wir bieten
■ Einblick in hochschulpolitische Zusammenhänge ■ eigenes Büro mit EDV-Infrastruktur an zentraler Lage ■ selbständige Arbeitseinteilung ■ Entlöhnung gemäss kantonaler Personalverordnung ■

Wir erwarten
■ selbständiges Arbeiten ■ Kenntnisse der Strukturen und Funktionsweise der Universität ■ Interesse an bildungs- und hochschulpolitischen Debatten ■ EDV-Kompetenz ■

Weitere Auskunft erteilen
■ Thomas Schlepfer, Sekretär, Tel. 01 634 24 11, vauz@vauz.unizh.ch ■ Thomas Rothenfluh, Präsident, Tel. 01 634 21 02, thomas.rothenfluh@access.unizh.ch ■

Bewerbungen bis 25. Februar 2002 an: VAUZ, Thomas Schlepfer, Gloriastr. 18a, 8006 Zürich

Dissertationen

Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren und ... gleich «nebenan».
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

JAMES NACHTWEY **war photographer**

Ein Film über den mutigsten und berühmtesten Kriegsfotografen unserer Zeit.
AB 28. FEBRUAR IM KINO!

"Wenn deine Bilder nicht gut sind, warst du nicht nah genug dran." (Robert Capa)

www.war-photographer.com
A FILM BY CHRISTIAN FREI

in KULTUR go UND see meet imagine touch see
LEARN WONDER FEE ABENTEUER EL
relate city trips individual cre ag
GO TOUCH SEE LEARN WONDER FEEL
vision listen do enjoy relate city trips individual create
IN DER STADT

Paris CHF 202.–
Bahnbillett Wohnort–Paris via Basel, Hotel Perfect*, Zusatznacht (Du/WC) CHF 42.–
Zuschlag CHF 10.– pro Person ab 1.3.02

Florenz* CHF 176.–
Bahnbillett Wohnort-Florenz via Chiasso/Iselle, Hotel Patrizia*, Zusatznacht (Du/WC) CHF 51.–

Barcelona* CHF 423.–
Flug mit Swissair oder Iberia, Hotel Peninsular*, Zusatznacht (Du/WC) CHF 45.–
Zuschlag CHF 10.– pro Nacht/Person ab 1.3.02

Berlin CHF 355.–
Flug mit Swissair oder Lufthansa, Art Hotel Charlottenburger Hof**, Zusatznacht (Du/WC) CHF 66.–
4=3 vom 31.1.–15.2.02

Amsterdam CHF 443.–
Flug mit Swissair, Hotel Amstel Botel**, Zusatznacht (Du/WC) Fr. 64.-

London CHF 357.–
Flug mit Swissair oder British Airways, Hotel Westminster***, Zusatznacht (Du/WC) CHF 62.–

*Hochsaisonpreise ab 16.3.02 auf Anfrage. Angebote gültig bis 15.3.2002.
Preise pro Person in CHF beinhalten 1 Nacht im Doppelzimmer inkl. Frühstück, bei Flugarrangements Retourflüge mit den angegebenen Fluggesellschaften ab Zürich, SBB Anschlusskarte, z.T. Bahn/Bustransfer ins Zentrum retour. Bei Bahnarrangements Bahnfahrt 2. Klasse Wohnort–Zielbahnhof, Basis Halbtax-Abo.
Nicht inbegriffen: Bahnreservationen, andere Visa, Fahrt mit TGV oder CityNightLine, Flughafen- und Sicherheitstaxen, Versicherungen, Buchungsgebühren.
Minimumaufenthalt Flug: 3 Nächte oder die Nacht von Samstag auf Sonntag.

Filialen in Zürich:

Leonhardstrasse 10
8001 Zürich
Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
8004 Zürich
Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
8050 Zürich
Tel: 01-313 95 00

Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich
Tel: 01-260 70 50

Tel: 01-261 97 57

Gutschein CHF 25.–
STA TRAVEL
www.statravel.ch
Mindestbuchung: 500.– Ein Gutschein pro Auftrag. Nicht kumulierbar. Einlösbar in allen Zürcher Filialen vom 8.2. – 31.3.2002.

Diesen Platz kann man mieten!

Tel: 01/ 261 05 70

mvzs@hotmail.com

Günstiger kopieren mit der
ADAG COPY Card
Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie s/w	Kosten je Kopie farbig
100.–	10.–	9,0 Rp.	90 Rp.
200.–	30.–	8,5 Rp.	85 Rp.
500.–	100.–	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.– Preise für A3 = x 1.5

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

Verkehrs-Club der Schweiz VCS

Für Mitglieder Fr. 29.–
Für Nichtmitglieder Fr. 39.–
(plus Versandkosten)

Karten vordatiert
Gültig wie ein GA
Halbtax nicht nötig

Kein Umtausch / Keine Rücknahme
Bestellung mindestens 3 Arbeitstage im Voraus
Limitierte Anzahl Karten pro Tag!

www.tageskarte.ch
Tel. 0848 841 148

Balthasar Glättli (bisher), 1972, Fraktionspräsident GRÜNE/AL/FraP! Mehr Infos auf www.glaettli.ch

Bernhard Piller, 1969, Elektromonteur und Soziologiestudent, Mitglied VSU und StuRa, Vorstand «Strom ohne Atom»

Ralf Margreiter, 1971, lic.phil., (Germanistik, Philosophie, Völkerrecht), VSU-Mitglied, Geschäftsführer Grüne Stadt Zürich

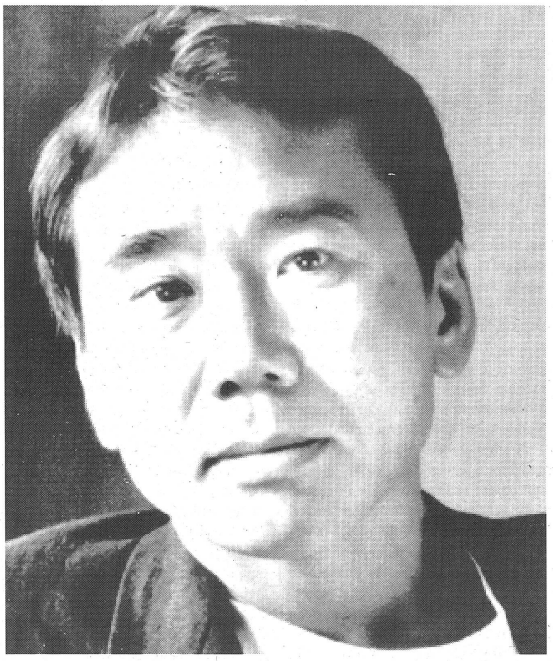
«Chancengleichheit in der Bildung heisst Bildung für alle: öffentlich und kostenlos. Dafür kämpfen wir.»
www.gruenezuerich.ch

Liste 5 GRÜNE

Haruki Murakamis Helden fühlen sich «wie ein leeres Schwimmbecken»

Doppelte Wirklichkeit

Der Japaner Haruki Murakami erschreibt Welten zwischen präzisem Realismus und romantischer Träumerei. Während ihn das amerikanische Feuillton als neuen Starautor hypt, bleiben deutsche Kritiker skeptisch. Ein mangelhafter Überblick über einige der zahlreichen Romane. Von Beat Metzler



«I like to write weird stories», sagt Murakami über seine Bücher (Bild: zVg)

«Als das Telefon klingelte, war ich in der Küche, wo ich einen Topf Spaghetti kochte und zu einer UKW-Übertragung der Ouvertüre von Rossinis 'Die diebische Elster' pfiff, was die ideale Musik zmm Pastakochen sein dürfte.» (*Mister Aufziehvogel*)

Haruki Murakamis Protagonisten zeichnen sich in allen Romanen durch ähnliche Charakterzüge aus. Die Herren um die 30 passen nicht ins Bild des tüchtigen und arbeitssamen Japaners. Sie erledigen ihren Job ohne den kleinsten Funken Motivation oder haben ihn soeben gekündet. Am Abend hängen sie alleine in Tokioter Bars herum, trinken Whiskey, und überlegen sich, ob der Herr neben ihnen eine Perücke trägt. In ihrem kleinen Appartement kochen die ehemaligen Studenten mit Vorliebe Spaghetti, und hören westliche Klassik oder Pop. Mit dem Leben haben die europäisch anmutenden Grossstadtbewohner abgeschlossen: Die grosse Liebe Vergangenheit, die beruflichen Ambitionen begraben, die pubertären politischen Aktivitäten vergessen. So lassen die Ich-Erzähler gelassen eine Dose Bier zischen, genehmigen sich einen zünftigen Schluck und schlagen ein Buch auf.

Lange währt der Frieden nicht. Bald reisst ein unerwartetes Ereignis die Eigenbrötler aus ihrer wohligen Lethargie. Die spätereren Verstrickungen künden sich meist sanft und harmlos an. Der Kater kehrt am Abend nicht mehr nach Hause zurück, eine Unbekannte bietet Telefonsex an, und Toru (*Mister Aufziehvogel*) erbt eine leere Kartonschachtel von einem verstorbenen Medium. Plötzlich bleibt auch die Ehefrau unauffindbar und der arbeitslose Toru sieht sich gezwungen, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Auch der namenlose Ich-Erzähler aus *Wilde Schafsjagd* hat kein Glück. Grundlos und ohne Vorwahrnung erpressen ihn Yakuzas, ein bestimmtes Schaf irgendwo in Japan aufzutreiben. Der einzige Anhaltspunkt: ein vergilbtes Foto. Noch miserabler ergeht es dem ebenfalls namenlosen Helden aus *Hard boiled Wonderland und das Ende der Welt*. Ein Professor speichert dem Codierungsspezialisten ohne ihn zu informieren wichtige Daten im Hirn ab. Keine gemütliche Situation, zumal plötzlich zwei rivalisierende Informatikkonzerne hinter seinem Kopf her sind und die Erfindung des Professors langsam sein Bewusstsein verändert.

Erfindung und Tatsache

Die kurzen Zusammenfassungen deuten es an. Murakamis Erzählungen pendeln zwischen zwei Welten. Die Handlungen beginnen im modernen Japan mit seinen realen Unwirtlichkeiten. Dann driftet der Plot behutsam – meist ohne, dass es dem Leser bewusst wird – in ein fantastisches Paralleluniversum ab. Diese schrägen Traumwelten funktionieren nach einer queren, dem Alltagsverstand widersprechenden, Logik. Trotzdem schildert sie der 50-jährige mit einer Selbstverständlichkeit, der sich die LeserIn schwer entziehen kann. Unglaubliche Geschehnisse, wie eine Flucht vor den menschenfressenden Bewohnern der Tokioter Unterwelt, lesen sich, als ob Murakami erzählen würde, welches Hemd er gerade in der Wäscherei vergessen hat. Nacherzählen, ohne mitleidiges Kopfschütteln hervorzurufen, erweist sich als unmöglich.

Die Romane ufern dennoch nicht in endlose Fantasy-Welten aus. Die Stories verlieren trotz aller Absurdität nie eine gewisse Bodenhaftung. Die Traumwelten überziehen die «Realität» mit einer Folie, durch die herkömmliche Vorkommnisse eine andere Bedeutung erhalten. Die beiden Welten verweben sich und greifen ineinander, die Verwirrung ist perfekt.

In *Mister Aufziehvogel* schildert Murakami kühl und präzise die Schandtaten der japanischen Armee in der Mandschurai vor und während dem zweiten Weltkrieg. Die Häutung eines japanischen Spitzels durch einen russischen Folterknecht ist durch ihre Gegenwart kaum zu ertragen, eine Hinrichtungsszene zeigt gnadenlos das letzte blutige Detail. Zwischen diesen geschichtlichen Abhandlungen versucht Toru – in einem tiefen Brunnen sitzend – durch das Eintreten in eine Parallelwelt seine Frau zurückzuholen. Das strapaziert die Fantasie, dennoch zweifelt die LeserIn keine Sekunde am Beschriebenen. Murakami, der mehrere Jahre in den USA verbracht hat, meint dazu lakonisch: «like to write weird stories».

Übersetzungsprobleme

Die Sprache des japanischen Individualisten besticht durch ihre Schlichtheit. Auslassungen, überraschende Metaphorik («Der Mann sah mir wortlos ins Gesicht. Wenn er mich so anstarrte, kam ich mir vor wie ein leeres Schwimmbecken»), und eine gedämpfte Coolness prägen den Ton. Leider lässt die Übersetzungslage zu wünschen übrig. Um Geld zu sparen, übersetzen die Verlage die auf Japanisch verfassten Bücher aus der englischen Version ins Deutsche. Dadurch geht einiges an sprachlicher Würze verloren.

Dass Murakamis Bücher Sprengkraft besitzen, hat das literarische Quartett eindrücklich bewiesen. Die Diskussion über eine angeblich pornografische Szene aus der etwas seichten Liebesnovelle *Gefährliche Geliebte* erregte die Gemüter derart heftig, dass der Klub auseinanderbrach. Auch die restlichen Kritiker zeigen sich uneinig. Im angelsächsischen Raum preist man Murakami als «Japans ranghöchsten Romancier» und die Publishers Weekly nennt ihn einen «hinterlistigen Weisen». Die NZZ will nicht in diese Lobeshymnen einstimmen, wirft Murakami neoesoterische Wirrheit vor und etikettiert ihn als «Richard Clayderman der japanischen Literatur». Das IQ (eine den oben genannten Zeitungen ebenbürtige) gibt sich gutschweizerisch neutral und einigt sich auf das Prädikat «hirnrissiger Märchenonkel».

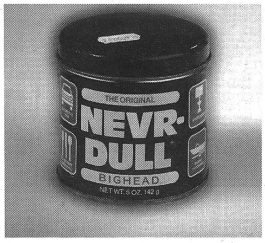
Mister Aufziehvogel, DuMont, Wilde Schafsjagd, Suhrkamp, Hard boiled Wonderland, Suhrkamp

Veit F. Stauffer

Neue Musik

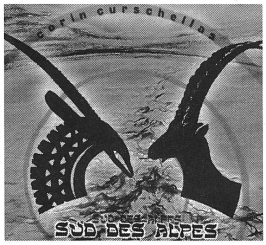
Die längst fällige Fusion von Tango mit Electronica findet auf angenehme Weise beim GOTAN PROJECT mit «La Revancha Del Tango» (Universal) statt. Ein multikulturelles, 10-köpfiges Ensemble aus Paris, die drei Leader tragen die Namen Makaroff, Solal & Müller, die Sängerin heisst Cristina Vilallonga. Die Beats und das Computer-Programming sind dezent gesetzt. Tango goes Lounge. Das wird die Puristen eventuell aufscheuchen, aber die Aufregung wird sich bald gelegt haben. Gecovert werden Astor Piazzolla, Gato Barbieri und überraschend: auch Frank Zappa, mit dem faszinierenden «Chunga's Revenge» von 1970, hier sehr gediegen interpretiert. Sehr stimmungsvoll und kultiviert. Ein durchaus beachtlicher Erstling, der aber auch noch überboten werden darf.

Gleich anschliessend empfohlen wird das Debut «Nevr-Dull» (Make Up/Rec Rec) der Basler Gruppe BIGHEAD. Dahinter verbirgt sich ein Van Dyke Parks der Schweiz, Michael Bürgin. Es ist unklar, ob das schlechte Cover und der bescheuerte Bandname gewollt sind, die Musik bleibt ein Geniestreich. Spätestens bei Track 2 entwickelt sich akute Suchtgefahr. Klingt ein Stück wie die High Llamas im Duett mit den Chorsängerinnen von Randy Newman, erklingt das Nächste bereits wie Lambchop im Himmel mit dem Penguin Cafe Orchestra. Oder wie Eartha Kitt auf der Drumbox von Kruder & Dorfmeister. Bisher unbekanntes Material der Beatles, eingespielt von den Nits aus Holland. Ausgetüftelte Streicher-Arrangements und eine luftige Leichtigkeit beseelen das Werk. Kontrapunkt ist Track 7, da zeigt Bürgin sein ganzes dramaturgisches Können, im Spannungsfeld zwischen Foetus & Zappa.



Die erste Walt Disney-Produktion aus dem Hause RecRec Zürich, mit viel Sinn für musikalische Ironie.

Ein sehr schönes World-Album ist CORIN CURSCHELLAS mit «Sud Des Alpes» gelungen, mit fünf versierten Musikern aus der Schweiz und Senegal. Die weitflächigen Songstrukturen geben der weit herumgereisten Sängerin Raum, um ihre nomadische Vokalkunst in ungeahnte Höhen anzuheben. Der Bündner Dialekt korrespondiert wunderbar mit den afrikanischen Rhythmen sowie den eingeworfenen Wolof-Worten des Perkussionisten Abdou Samb. «Sud Des Alpes» ist eines dieser kostbaren Herzöffner-Alben, die im richtigen Moment gehört, gleichzeitig antreiben und Trost spenden. In der bittersüssen Ballade «Langschtross» trifft Corin genau den richtigen Ton, der verdächtig nach einem heimlichen Zürcher Klassiker klingt.



Verlosung

iQ und RecRec vorlosen je ein Exemplar der vorgestellten CDs.

Die Wettbewerbsfrage lautet:

Wer war Frank Zappa?

Antwort bitte per Mail oder Post an die Redaktion (Betreff «Verlosung»):
- mvzs@hotmail.com
- Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Bitte gebt an, welche CD Ihr gewinnen möchtet!

Momos' Memento

Kolumne

Wir Vaterlands-Verräter, U – No!

Da sind sie wieder. Die Leopolde und Gesslers, die feigen Tyrannen, die fremden Vögte! Zwar stehen sie weder vor Morgarten noch an der Birs, kommen nicht mal aus Brüssel, versuchen uns aber durch eine heimtückische Volksabstimmung in ihre fremden Händel zu locken. Statt einer «UNO: Vade retro!»-Parole empfehlen uns National- und Ständerat sogar die UNO-Initiative vom 3. März anzunehmen. Nichts mit «ein einzig Volk von Brüdern». Lassen sich Herr und Frau Schweizer so einfach unterkriegen? Mörgeli und Blocher sei Dank erschallen auch die freiheitlichen Stimmen, die gesinnungstreuen, nimmermüden. Hast noch der Söhne ja, wie sie Sankt Jakob sah... Wer ein rechter Eidgenosse, wagt sogar weise zu sein (www.buergergespraech.ch), will heissen, lässt sich sein Geld nicht aus der Tasche ziehen.

Gugus dada

Sind wir UNO-Befürworter tatsächlich dem Gruppenzwang erlegene Mitläufer oder, wie sie uns auf gut Dummdeutsch noch lieber nennen, «neutralitätsmüde» Phantasten? Es soll ja noch manchen Deutschschweizer geben, für den beginnt das Ausland bereits im Tunnel nach Göschenen bzw. jenseits der Aare, dort «wo die Welschen wohnen». Die grosse Mehrheit hingegen hat erkannt, dass wir nicht allein sind auf der Welt – mehr noch, dass sich ebendiese in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat. Viele Probleme kennen keine Grenzen, selbst wenn der Schweizer Soldat dort stehen sollte. Macht es da Sinn, wie kleine Kinder die Augen zu schliessen, im festen Glauben und der irrigen Hoffnungen dadurch nicht bemerkt zu werden? Drüben die bösen Mächte, hier die rechtschaffenen Seelen: Gugus dada! Es liesse sich auch ein Herz fassen und dort mitwirken, wo es alle anderen längst tun. Die UNO ist ein Weltforum von 189 Nationen, in dem es gerade um jene Werte geht, welche die Schweiz seit Generationen aus Überzeugung vertritt. In diesem Fall als einziges Land durch blossen Beobachterstatus im Abseits zu stehen, kann beim besten Willen nicht als Tugend gelten. Die Vollmitgliedschaft bleibt eine aussenpolitische Notwendigkeit. Etwas mehr Mut würde ich mir für die Schweiz des 21. Jahrhunderts in ihrem eigenen Interesse von Herzen wünschen. Gibt es eine brauchbare Alternative?

Selbstverständlich können wir im eidgenössischen Schrebergarten weiterhin Geranien pflegen, dürfen uns aber nicht wundern, wenn wir als Volk von Blumengiessern stark an Ansehen einbüssen. Wer am 3. März ein Nein in die Urne legt, rollt damit einen weiteren Stein auf den ohnehin schon beschwerlichen Weg in die Zukunft.

Ehrenamtlicher Einsatz für feministischen Journalismus

FRAZ sucht Nachwuchs

Seit 25 Jahren gibt es die FRAZ – die Frauenzeitung, die viermal im Jahr feministische Lichtblicke zu kulturellen und politischen Themen bietet. Nun besteht die Chance, als Redaktorin bei dieser spannenden Zeitung einzusteigen! Ein Blick hinter die Kulissen.

Von Christina Caprez.

Dienstag abend, 19 Uhr 15. An der Mattengasse 27 trudelt das bunt zusammengewürfelte FRAZ-Team ein und drängt sich um den kleinen Tisch. Heute wird gebrainstormt, Thema der nächsten Nummer ist „Essen". Frauen und Essen – da sprudeln die Assoziationen. Eine Redaktorin schlägt einen Artikel über ein aphrodisisches Dîner vor – die Probe will sie gleich selber machen. Der Artikel «Sonntagsköche – Alltagsköchinnen» soll die ungerechte Aufteilung von Arbeit und Lorbeeren zwischen Männern und Frauen in der Küche thematisieren. Schliesslich will eine Redaktorin einen anderen Blick auf Essstörungen werfen: «Bulimie unter dem Aspekt von Allmachtsphantasien». Und wie wärs, einen Mann über Diäten schreiben zu lassen? Heftig wird diskutiert: Seit 25 Jahren ist die FRAZ eine ausschliesslich von Frauen produzierte Zeitschrift.

Gestalten nach eigenem Gusto

Neun Frauen zwischen 24 und 40 umfasst die FRAZ-Redaktion derzeit, und das bedeutet neun verschiedene Sichtweisen, die unter einen Hut, beziehungsweise einen Heftdeckel gebracht werden wollen. Da sind die Geschichtsstudentin mit Interesse für osteuropäische Themen, die Geschäftsfrau und Politikerin, die Sozialforscherin... Alle bringen Ideen aus ihrem Alltag in die Redaktion, was kreative, inspirierende, aber manchmal auch hitzige Diskussionen mit sich führt.

Die FRAZ-Redaktorinnen sind von A bis Z für die Zeitschrift verantwortlich: vom Entscheid für das nächste Heftthema über die Aquisition von Artikeln (die meisten werden von Journalistinnen oder Expertinnen verfasst) bis hin zum Versand. Einzig das Layout und die Administration sind bezahlt; der Rest wird von den Redaktorinnen in ehrenamtlicher Arbeit geleistet. Dafür geniessen die FRAZEN das Privileg, ein interessantes Heft nach eigenem Gusto zu gestalten. Viele schätzen den Austausch innerhalb der Redaktion und die Arbeit in einem feministischen Projekt. Und einige liebäugeln mit einer journalistischen Zukunft: die FRAZ gibt ihnen die Möglichkeit, entsprechende Erfahrungen zu sammeln und Netzwerke zu knüpfen.

Die FRAZ sucht übrigens momentan neue Redaktorinnen. Interessiert? Dann melde dich dienstags telefonisch unter 01 272 73 71 .
Oder per E-Mail fraz@fembit.ch

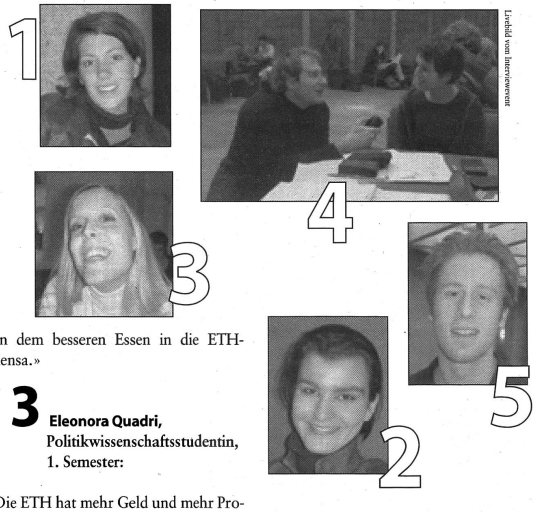
Warten auf Nachwuchs: Ein Teil der FRAZ Redaktion *(Bild: zVg.)*

UMFRAGE

Uni versus ETH? Was Studis denken

Uni und ETH sind lediglich ein paar Meter voneinander entfernt, dennoch sind gegenseitig viele Vorurteile vorhanden - könnte man zumindest glauben. Wir wollten es genau wissen und haben drei Studierende von der Uni und zwei von der ETH gefragt, was sie von den anderen denken. Und umgekehrt, was sie glauben, welches Bild die Anderen wohl von ihnen haben. Bei der Gelegenheit, sind wir gleich noch einem Gerücht nachgegangen: Stimmt es, dass ETH-Studenten der Frauen wegen in die Uni-Mensa essen gehen?

Eine Umfrage von Andi Gredig.



1 Martina Trösch, Jusstudentin, 3. Semester:

«Ich habe eigentlich ein sehr positives Bild von Studierenden an der ETH, ich schaue im Grunde zu ihnen auf. Sie sind sehr diszipliniert, haben Ziele. Sie sind ruhiger als Uni-Studentinnen und Studenten, was ich aber nicht unbedingt negativ werte. Rein optisch ist mir aufgefallen, dass viele von ihnen schlecht angezogen sind.

Uns halten sie wahrscheinlich für Tussis, für Leute, denen Kleider sehr wichtig sind (lächelt), ganz allgemein halt für oberflächlich. Ich würde sagen, dass sie schon ein bisschen auf uns heruntersehen.

Ich kann mir schon vorstellen, dass einige Männer der Frauen wegen in die Uni-Mensa essen gehen. Auf der anderen Seite gibt es auch Uni-Studenten, die an die ETH gehen, wenn sie in Ruhe lernen wollen.»

2 Evelyn Giantroglou, Germanistikstudentin, 4. Semester:

«ETH-Studierende sind im allgemeinen sehr beschäftigt, sehr auf ihr Studium konzentriert. Dies hat sicher sehr viel damit zu tun, dass ihr Studium viel strukturierter ist. Sie leben ein bisschen in ihrer Welt. Dass sie schlechter angezogen sind, stimmt vielleicht schon. Ich kenne allerdings auch einige ETH-Studis, die sich sehr gut anziehen.

Ich denke, dass Studentinnen und Studenten von der ETH uns für etwas faul halten. Sie würden unser Studium wohl als «larifari» bezeichnen. Trotzdem denke ich nicht, dass sie auf uns herabschauen, wir aber auch nicht auf sie. Dass ETH-Studenten in die Uni-Mensa kommen ist mir nicht bekannt.

Es soll aber Uni-Studentinnen geben, die wegen der Männer an die ETH-Essen gehen. Ich persönlich gehe lediglich wegen dem besseren Essen in die ETH-Mensa.»

3 Eleonora Quadri, Politikwissenschaftsstudentin, 1. Semester:

«Die ETH hat mehr Geld und mehr Professoren. Das strukturiertere Studium zeigt vielleicht, dass ETH-Studierende mehr Ordnung brauchen, also etwas weniger selbstständig sind, als Studierende an der Uni. Zudem sind sie nicht besonders weltoffen, wahrscheinlich, weil sie voll in ihrem Studium drin sind. Ich nehme Studentinnen und Studenten der ETH aber Ernst, denke jedoch nicht, dass das auf Gegenseitigkeit beruht. Sie haben wohl das Gefühl, wir hätten ein Zuckerleben und seien ewige Studenten.»

4 Daniela Domeisen, Physikstudentin (ETH), 1. Semester:

«Uni-Studierende haben einen viel weniger engen Stundenplan als wir an der ETH. Dementsprechend arbeiten sie wohl mehr zu Hause. An der ETH haben wir einen geregelteren ist Tagesablauf.

Viele Studentinnen und Studenten der Uni halten uns für ein bisschen «schräg». Sie glauben wir seien borniert.

Dass es viele Männer an der ETH hat, kann man nicht ändern. Es stört mich aber auch nicht, die meisten sind viel lockerer, als ich erwartet hatte.»

5 Tobias Marrel Maschienenbaustudent (ETH), 1. Semester:

«Einige Studierende an der Uni tun mir leid, weil sie sowenig Platz in den Vorlesungssälen haben. Die anderen haben es aber gleich gut wie wir. Zum Teil sind Uni-Studierende wohl schon etwas faul, sie können sich Zeit lassen und haben viel mehr Freiheiten.

Die meisten Studierenden von der Uni denken wohl, dass es bei uns keinen Platz für Frauen hat (ausser für sehr männliche) und dass die Männer aussehen wie Computer und von nichts ausser Compis eine Ahnung haben.

Ich selbst bin noch nie der Frauen wegen an die Uni-Mensa gegangen, weil ich einen kühlen Kopf bewahren muss und das an der ETH besser kann. Im Sommer werd ich das aber sicher mal machen (Er grinst).»

Linke Kolumne

Böse, böse Chaoten...

Von Nicole Burgermeister

Die Berichterstattung in den bürgerlichen Medien zur Protestdemonstration gegen das WEF und die Nato in Zürich zeugt wieder einmal von der bis an Peinlichkeit grenzenden undifferenzierten Art und Weise, wie solcher Gesellschaftskritik begegnet wird. Einer Kritik, wie sie angesichts der herrschenden Verhältnisse ohne Zweifel berechtigt und notwendig ist.

Einverstanden: Die Problematik der Gewalt an solchen Anlässen ist eine kontroverse Frage, die innerhalb der Linken immer wieder zu heftigen Diskussionen führt und auch führen soll. Dass viele Mühe haben mit eingeschlagenen Scheiben und demolierten Autos, ist zumindest nachvollziehbar.

Dass aber solche Proteste ständig auf die Gewaltfrage reduziert und die ganze Bewegung zu einem Haufen von Chaoten ohne Anspruch auf politischen Inhalt degradiert wird (NZZ vom 4. Februar), zeigt, wie gross das politische und ökonomische Interesse daran offensichtlich ist, die von der Bewegung kritisierten und bekämpften Probleme und Ungerechtigkeiten zu verschleiern.

Bilder von zerstörten Autos zu zeigen ist schön praktisch, denn dann weiss das brave Schweizervolk, mit wem es hier zu tun hat: Mit bösen Randalierern, die unseren gutbürgerlichen Frieden stören. So füllen sich die Zeilen, ohne dass man auf die Hintergründe der zu diesem Protest führenden Situation eingehen muss.

Dass die Leute in Argentinien auf die Strasse gehen, gut, das versteht man natürlich. Aber doch nicht hier in der sauberen Schweiz. Schliesslich haben die Probleme in Argentinien und anderswo nichts, aber auch gar nichts mit uns hier zu tun. Und bezüglich der Ausbeutung von Ländern und Menschen durch -auch schweizerische – Grosskonzerne, des Nato-Einsatzes auf dem Balkan oder des Angriffs auf Afghanistan; der repressiven Flüchtlingspolitik, der menschenverachtenden Situation der Sans-Papiers oder der Tausende von Menschen in den Hungertod drängenden Finanzpolitik von Weltbank und IWF kann man schliesslich auch nicht von Gewalt sprechen... Oder?

Die Linke schreibt wieder

Jetzt Bestellen:

Probeabo (Fr. 10.–)
2 Ausgaben

Jahres-Abo (Fr. 30.–)
6 Ausgaben + 1 Gratis

Risse Magazin
Postfach 3119
CH-8021 Zürich

www.risse.info
rissemagazin@gmx.ch

Risse
Analyse & Subversion

- «Wir dealen mit allen Warlords.» Der Krieg um das Öl geht weiter.
- WEF: NGO'isierung einer Bewegung.
- Radikale Kunst im 20. Jahrhundert zwischen Widerspruch und esoterischem Trost.
- Buch- und CD-Rezensionen, Filmkritik etc.

Dies und vieles mehr ab Mai 2002 jeden 2. Monat in Risse, der neuen linken Zeitschrift.

vsu aktuell

Das neue Bildungsgesetz will die Hälfte der Stipendien durch zinslose Darlehen ersetzen

Stipendien – bald eine halbe Sache?

Weniger Geld zum Überleben: Buschor will in seinem neuen Bildungsgesetz die Stipendien halbieren und die Studierenden zwingen, den Fehlbetrag mit Darlehen aufzustocken - damit sollen die Studierenden laut Buschor zu mehr Eigenverantwortung erzogen werden. Der VSU fordert den Ausbau des Stipendienwesens und ist vehement gegen die teilweise Ersetzung der Stipendien durch Darlehen.

Von Armida Wegmann und Catarina Zweidler.

Der Entwurf eines neuen Bildungsgesetzes liegt auf dem Tisch und kommt voraussichtlich im Mai in den Kantonsrat. Besonders § 16.2 sticht ins Auge: Der Kanton will ein Hochschulstudium je zur Hälfte mit Stipendien und zinslosen Darlehen finanzieren. Dies, nachdem der ursprüngliche Entwurf Buschors, die Stipendien vollständig durch Darlehen zu ersetzen, im Sommer 2000 von verschiedensten Gruppierungen bekämpft worden war. Buschor will damit die Eigenverantwortung der StudentInnen stärken und setzt seine Erziehungsmassnahme bürgerlich-demokratisch bei der untersten Schicht unserer Gesellschaft an: Nur Studentinnen und Studenten aus finanziell schlechter gestellten Schichten können im Kanton Zürich auf Grund des niedrigen Einkommens und Vermögens der Eltern ein Stipendium beanspruchen. Und die Vergabe von Stipendien wird denn auch vom zuständigen kantonalen Amt für Jugend und Berufsberatung, Abteilung Stipendien, als «so restriktiv« bezeichnet, dass nur Auszubildende aus sehr bescheidenen finanziellen Verhältnissen unterstützt werden.

Für diese StudentInnen liegen die Konsequenzen des neuen Bildungsgesetzes auf der Hand: Sie werden sich bis ins Unermessliche verschulden und nach dem Studienabschluss mit Fr. 50'000 oder mehr beim Staat in der Kreide stehen. Schlimmer noch: Sollte die Vorlage im Kantonsrat auf Gehör stossen (frau beachte dessen politische Zusammensetzung), könnten auch andere Kantone dem Beispiel Zürichs folgen und in ähnlicher Weise nachziehen. Somit würden die Bemühungen um eine Stipendienharmonisierung auf Bundesebene, die Bestrebungen, einen Ausgleich der unterschiedlichen kantonalen Niveaus der Stipendienbeiträge zu erreichen, torpediert. Zürichs bürgerlicher Regierungsrat wäre dann der Initiator eines Debakels in der schweizerischen Bildungslandschaft.

Die Konsequenzen trügen Studentinnen, die dringend auf Ausbildungsbeiträge angewiesen sind. Mit Buschors Modell dürfte sich in der Folge die Zahl der Studierenden aus schlechter gestellten Schichten rapide verkleinern. Die Chancengleichheit wird damit endgültig zur Illusion. In Verbindung mit den anstehenden Reformen an der Uni Zürich wird eine Eliteuni zum unausweichlichen Programm.

Chancengleichheit und Demokratie?

Die Stipendienhalbierung richtet sich in erster Linie gegen die Chancengleichheit und die Demokratisierung der Universität. Die Bildungsexpansion, die in den 70er Jahren durchgesetzt wurde, wird damit rückgängig gemacht. Aus berufenem Mund könnte es deutlicher nicht mehr klingen: Die Interkantonale Stipendienbearbeiter-Konferenz (IKSK) hält 1997 fest, dass der «Einbau von rückzahlbaren Darlehen in die finanzielle Förderung von Erstausbildungen ganz klar gegen das Prinzip der Chancengleichheit verstösst». Damit werden viele Jugendliche aus finanzschwächeren Verhältnissen davon abgehalten, eine Ausbildung zu absolvieren, die ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht.

Das Bundesamt für Statistik veröffentlichte 1997 die Ergebnisse einer von Markus Diem unternommenen repräsentativen Untersuchung. Nach dieser erhielten 18% aller Studierenden (Uni, ZHW, HTL etc.) in den letzten 12 Monaten vor der Befragung Stipendien, wobei die Hälfte der gesprochenen Summen weniger als 6000.- Franken pro Jahr betrugen. An den Universitäten bezogen Ende 1999 ca. 10% aller Studierenden Stipendien. Allein an der Uni Zürich würde die geplante Stipendienhalbierung folglich etwa 2000 Studentinnen und Studenten betreffen.

Fatal für Studis aus unteren Schichten

Der Kanton Zürich gab letztes Jahr 33 Mio. für Stipendien und 1 Mio. für Darlehen aus. Dies entspricht 0.33% des kantonsrätlichen Gesamtbudgets im Jahre 2001. Die Verwaltung der kantonalen Stipendienstelle benötigte bisher 11.7 Planstellen. Dieses auf den ersten Blick grosse Budget wird aber in der Praxis vom Bund subventioniert, der zwischen 65 bis 80% der kantonalen Stipendienausgaben aus seinen eigenen Kassen berappt. Neben dem Argument der Eigenverantwortung, die gestärkt werden soll, und dem grösseren Bewusstsein, an die Gesellschaft gebunden zu sein, wird von den Befürworterinnen der Vorlage ins Feld geführt, dass der Staatshaushalt durch die Stipendienhalbierung saniert werden kann.

Allerdings bringt die teilweise Ersetzung der Stipendien durch Darlehen dem Kanton keine finanziellen Vorteile. Der Berner Regierungsrat hielt im Mai 2000 in seiner Antwort auf die Motion Leuenberger (SVP) – diese fordert die Ersetzung der Stipendien durch Darlehen im Kanton Bern – fest: «Bei der Berücksichtigung der Zinslasten für den Kanton, des zusätzlichen Verwaltungsaufwandes und der erheblichen Abschreibungen (heute rund 10% der gewährten Darlehen) verlieren die Darlehensmodelle auch unter finanzpolitischen Gesichtspunkten an Attraktivität.» Werden die Stipendien durch Darlehen ersetzt, müsste der Kanton Bern nach eigenen Angaben mit 20 zusätzlichen Vollzeitstellen zur Verwaltung der offenen Darlehen rechnen.

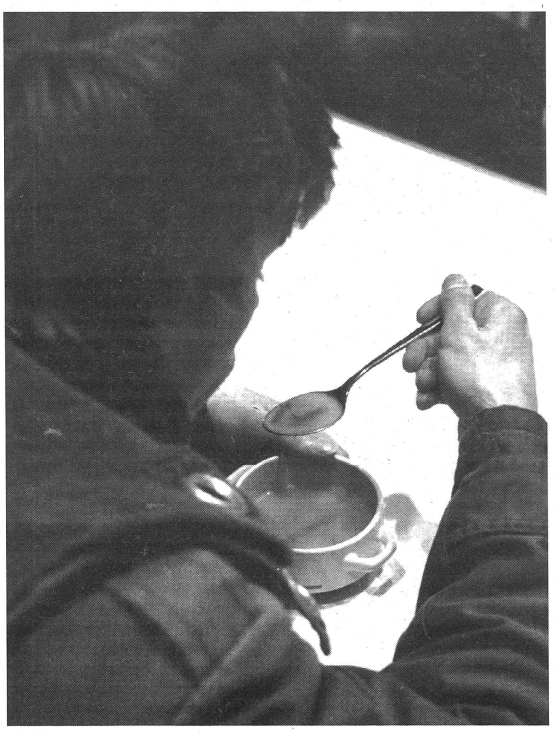
Ähnliche Berechnungen dürfte auch Buschor angestellt haben und dabei festgestellt haben, dass die ganze Übung schlussendlich einem Nullsummenspiel gleichkommt. Durch die Stipendienhalbierung gewinnt der Staat keine zusätzlichen finanziellen Ressourcen. Mit grossem Aufwand würde unter Vorgabe einer erzieherischen Massnahme ausgerechnet den Schwächsten eine unzumutbare Last aufgebürdet.

Drohende Verschuldung schreckt ab

Nach einer Studie des VSS müssen Studierenden mit Lebenshaltungskosten von ca. Franken 1770.- pro Monat rechnen. In dieser Summe sind die Kosten zur Deckung der Grundbedürfnisse im Rahmen eines absoluten Existenzminimums und der sozialen Integration berücksichtigt. Auch wenn dieser Betrag nicht vollumfänglich mit Stipendien und Darlehen, sondern, wie dies auch schon heute zumeist geschieht, zum grossen Teil durch Erwerbsarbeit neben dem Studium bestritten wird, so ist doch bereits bei der Aufnahme eines Darlehens von Franken 750.- monatlich nach Abschluss eines sechsjährigen Studiums mit einer Schuldlast von Franken 54'000 zu rechnen.

Mahl ehrlich: Wenn du damit rechnen müsstest, nach dem Studium mit einem Schuldenberg von Zehntausenden von Franken dazustehen, wofür würdest du dich entscheiden? So viel wie möglich neben dem Studium arbeiten, um die Schuldenlast klein zu halten? – Oder ein Studium gar nicht erst aufnehmen?

«Ich hätte mich wohl für irgend etwas anderes entschieden, vielleicht für eine Fachhochschule. Aber nicht für ein Studium!» meint Tatiana (32), abgeschlossenes Studium, jetzt im Höheren Lehramt. Und: «Wenn du mit der Doktorarbeit nicht gleich nach dem Studium beginnst, dann machst du es nie! Dasselbe gilt fürs Höhere Lehramt.» – Durch die hohe Schuldenbelastung wird also auch der akademische Nachwuchs abgeschreckt und nicht eben gefördert. Verständlich insbesondere deshalb, da diese Etappen für viele in die Zeit fallen, da sie eine Familie gründen. Die Folgen sind klar: Den finanziell Schwächsten werden wiederum Hürden in den Weg gelegt, ein Studium überhaupt erst zu beginnen. Und wer beginnt, steht unter Druck: Nur, wer eine wirtschaftlich verwertbare Studienrichtung wählt, wird seinen «Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber» nachkommen und seine Schulden wieder abtragen können. Der Regierungsrat setzt damit bildungspolitisch eindeutig falsche Signale.



Mageres Süppchen für zukünftige Studentinnen? (Foto: zVg)

Die heutige Situation

Nicht zuletzt steht die geplante Stipendienhalbierung völlig quer zu den Bedürfnissen der Studierenden. Im Jahre 2000 bezogen im gesamten Kanton Zürich (einschliesslich Fachhochschulen, Gymnasien etc.) 3863 Auszubildende Stipendien. 65 erhielten ein Darlehen, einige dieser Darlehen wurden in Ergänzung zu Stipendien bezogen. Das durchschnittliche Stipendium entsprach pro Jahr 8490 Fr., im Schnitt wurden 12'123 Fr. für ein Darlehen gesprochen, die Zuwendungen entsprechen pro BezügerIn – dieser Durchschnitt ist gewichtet und berücksichtigt auch die Mischformen Stipendien/Darlehen - 8'585 Fr. pro Jahr.

Die Lebenshaltungskosten einer Studentin, die in Zürich studiert, sind allerdings um einiges höher. Gemäss den bereits erwähnten Berechnungen des VSS benötigt eine auswärtswohnende Studentin etwas mehr als 20'000 Fr. jährlich.

Die Differenz der durchschnittlichen staatlichen Aufwendungen pro StipendiatIn und/oder Darlehensbezügerin und den Lebenshaltungskosten lässt vermuten, dass viele Eltern trotz der staatlichen Unterstützung in die Tasche greifen müssen, oder aber, dass die StipendiatInnen gezwungen sind, einer – durch die heutige Stipendienordnung stark limitierten – Erwerbsarbeit nachzugehen.

Ausbau statt Abbau gefordert!

Laut Diems Studie gehen etwa 78% der Studentinnen, ob sie nun vom Staat unterstützt werden oder nicht, einer Arbeit nach. Für 46% aller Studierenden war die Erwerbsarbeit einzige Möglichkeit, die Existenz zu sichern.

Statt das Stipendienwesen einzuschränken, wäre es vielmehr dringend angezeigt, für einen Ausbau des Stipendienwesens zu sorgen. Ein alternatives Studienfinanzierungsmodell müsste aber in der Schweiz erst noch entwickelt werden. Neben den stipendierten Studentinnen und Studenten sollten auch weitere Kreise wie erwerbstätige Studentinnen oder Mütter, die bisher nicht mit der Unterstützung des Staates rechnen konnten, in ein Modell einbezogen werden, das sie von einem übermässigen Erwerbsdruck oder Abhängigkeit von den Eltern freimacht, und es ihnen ermöglicht, den Studien ohne Ablenkung nachzugehen. Diese Forderung wird umso dringlicher, da ab 2004/2005 das Anrechnungspunktesystem (APS) in seiner bisherigen Formulierung wenig Rücksicht auf erwerbstätige Studierende nimmt.

Die Vorteile einer solchen Neuregelung der Studienfinanzierung liegen auf der Hand: Studierende können sich voll und ganz ihren Studien widmen, sie hätten mehr Zeitressourcen, um ihr Studium voranzutreiben und würden schneller abschliessen. – Herr Buschor, ist dies nicht genau das, was Sie unter mehr Eigenverantwortung verstehen?! Alternative Finanzierungsmodelle, die nicht an das Einkommen und Vermögen der Eltern gebunden sind und somit für alle Studentinnen gelten könnten, werden in Europa bereits praktiziert. In der Schweiz sind ähnliche Modelle denkbar. Eine Möglichkeit wäre, ein weiteres Steuerprozent, ein «Bildungsprozent», aufzuwenden und es der Bildung zukommen zu lassen. Bildung kostet auf jeden Fall etwas. Die Frage ist nur, ob uns allen Chancengleichheit, Demokratisierung und Solidarität nach wie vor etwas wert sind.

Markus Diem: Soziale Lage der Studierenden. Eine Repräsentativuntersuchung bei Studentinnen und Studenten der Schweizer Hochschulen 1995. Bern: Bundesamt für Statistik, 1997
VSS – SOKO: Die Lebenshaltungskosten der Studierenden

Wer engagiert sich?

VSS Verband Schweizerischer StudentInnenschaft. Vertritt auf nationaler Ebene die Interessen der Studierenden. (Positionspapier zum Thema: www.vss-unes.ch/policy/darlehen)

VSU Verband Studierender an der Uni Zürich. Aktive Studentinnenvertretung der Uni Zürich. (Arbeitsgruppe Stipendien: keinehalbensachen@gmx.ch)

BiKo Bildungskommission des StuRa. Baut einen Informationspool auf.

Bildungsallianz Breites Spektrum von Schülerinnen-, Lehrerinnen- und Elternvertreterinnen und universitären Verbänden, die sich gegen die Sparmassnahmen im Bildungswesen stark machen. Nächstes Ziel: Budgetkürzung im Regierungsrat verhindern.

Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau. Engagiert sich in direkten Aktionen gegen Massnahmen wie die Einführung des Bachelor/Master-Systems, die Halbierung der Stipendien, Studienzeitbeschränkungen oder die Privatisierung derBildung. (bildungfueralle@yahoo.de)

ATTAC Netzwerk politisch engagierter Personen aus den verschiedensten Bereichen. Aktuelle Themen sind z.B. die Sans Papiers oder der Service Publique. (zurich@attac.org)

Aktion vor dem Kantonsrat

Angesichts der Nachteile einer Stipendienhalbierung ist die Vorlage des bürgerlichen Regierungsrates unhaltbar. Der VSU formiert sich daher zum Protest und wird voraussichtlich im Mai vor den Kantonsrat ziehen. Weitere studentische Gruppen haben ihre Unterstützung zugesagt. Der VSU wird alle möglichen Register ziehen. Wir zählen auch auf dich: Hilf uns, diese Aktionen vorzubereiten. Kontakt und Infos unter keinehalbensachen.vsu@gmx.ch

AUKO (AusländerInnen-Kommission)

Die AusländerInnenkommission kümmert sich um die Anliegen ausländischer Studierender. Hast Du Fragen wie „Wie und wann immatrikuliere ich mich?“, „Wo finde ich eine Wohnung?“, Was bedeutet Niederlassung B“, „Kann ich in Zürich arbeiten?“, „Wie erhalte ich ein Stipendium?“ .....und vieles mehr....Dann komm vorbei oder ruf uns an!

Die AuländerInnenkommission (kurz AUKO genannt) hat es sich zur Aufgabe gemacht, ausländischen Studierenden inner und ausserhalb der Uni/ ETH zu beraten. Wir kümmern uns um die verschiedensten Anliegen von Studierenden: Fragen rund ums Studium, Aufenthaltsbewilligung, Arbeit, Wohnung....etc. Ausserdem unterstützen wir fremdsprachige Studierende beim Kontakt mit Behörden und Ämter oder nehmen Abklärungen vor. Du kannst bei uns auch wichtige Adressen und Tips bekommen, mit denen wir hoffen, Dir den Weg an oder durch die Uni/ETH zu erleichtern.

Anregungen gesucht. Zum Sommersemester wollen wir unsere Arbeit weiter ausbauen und sind daher auf Anregungen der betroffenen StudentInnen angewiesen. Um einen ausgewogenen Problemkatalog zusammenstellen zu können, bitten wir alle ausländischen Studierenden, uns von Erfahrungen, seinen sie positiv oder negativ (z.B. Immatrikulation, Arbeitsbewilligung, Probleme mit Behörden), zu berichten.
Bitte schreibt an: auko@gmx.ch

Leute gesucht. Natürlich suchen wir immer Leute, die Lust haben, uns aktiv bei unserer Arbeit zu unterstützen. Ob Du nun unsere Beratung aufsuchst oder bei uns aktiv werden möchtest: Wir freuen uns auf Deinen Besuch!

Beratung der AUKO: Sprechstunden **in den Semesterferien** nach Vereinbarung.
Anmeldung über Mail an: **auko@gmx.ch**

Ab dem **Sommesemester**: Im Stuz
Leonhardstrasse 19
(Termin wird noch bekanntgegeben)

Postadresse:
AUKO VSU/VSETH
Leonhardstrasse 15
8001 Zürich
E-Mail: auko@gmx.ch

VSETH
VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER ETH